

Breslauer Theater - Zeitung.

Redigirt

von

Herrmann Michaelson.

Freitag, den 24ten Februar.

Verlagshandlung: J. D. Gräfen, Bläckerplatz.

Muley Ismael.

Nach abschreckenden Beispielen der furchtbarsten Grausamkeit geht man gewöhnlich bis in die Geschichte der unnatürlichen Mächthaber Roms zurück, und ein Nero und Caligula stehen uns in dieser Hinsicht als unübertrefflich da. Wenn die Gräueltaten dieser Unmenschen auch auf keine Weise entschuldigt werden können, so erfüllt uns doch die Zwischenzeit von fast zwei Jahrtausenden nicht mit einem gleichen Abscheu, als wenn wir einem ähnlichen, noch weit entarteteren Ungeheuer kurz vor unsrer Zeit begegnen. Wenn man bedenkt, daß sich unter den ersten Kaisern Roms, wozu die zwei Wätherische gehörten, der Republikanergeist immer noch regte, so wird man für manche ihrer grausamsten Handlungen, wenn auch keine Vertheidigung, doch wenigstens hin und wieder eine Veranlassung finden.

Aller Weiden unerhörter Grausamkeit ungeachtet, darf man doch mit Gewißheit behaupten, daß Muley Ismael, zu Anfange des 18ten Jahrhunderts Kaiser von Marokko, allein weit mehr Menschenblut vergossen, als die zwei Tyrannen Roms. Einige Züge aus seinem Leben mögen diese Ansicht bewahren. Sie sind aus den gewiß höchst glaub-

würdigen Erzählungen Addison's, welcher sie aus Berichten der europäischen Gesandten am Hofe des neuesten Nero zusammengestellt hat, geschöpft.

Auf einem großen, freien Plage vor seinem Pallast ertheilte Muley, gewöhnlich zu Pferde, diesen Diplomaten Audienz. Eine Menge von Provinzial-Statthaltern oder Unter-Richtern und Kavaliden umgaben den gefährdeten Tyrannen, barfuß, am ganzen Körper zitternd. Mit zur Erde gesenkten, schenen Blicken horchten sie ängstlich auf jeden Ausspruch Muley's, welchen sie dann, er mochte so albern, so ungerecht, so barbarisch seyn, als er wollte, dennoch immer mit dem die Luft durchschneidenden Geschrei: „Groß ist die Weisheit Kaiser Muley's, der wie ein Engel vom Himmel gesandt, redet,“ begleiteten. War die marokkanische Majestät ganz besonders guter Laune und wollte sie einem fremden Gesandten den höchsten Beweis ihrer Aufmerksamkeit geben, so geruhte sie dann, in dessen Gegenwart, mit höchst eigener, versuchter Hand ein Paar aus ihrem Gefolge niederzuhauen oder mit dem Speer zu durchrennen. Keiner dieser Diplomaten durfte sich es einfallen lassen, für diese unschuldigen Opfer zu bitten, oder diese Gnade auszusprechen. Einer wagte es wirklich einmal, und es gelang nur mit Mühe, den aufgebrachtsten Wätherik wieder zu besänftigen, daß er nicht sogleich den Gesandten selbst mit dem Speere durchrannte.

Herr von St. Olan, französischer Botschafter bei Muley, erzählt selbst, daß der Kaiser bei seiner Abschiedsaudienz, ihm zu Ehren, zwei Mohren niedergefäßelt. Er stellt gleichzeitig eine Verechnung an, nach welcher Muley während seiner Regierung über 40000 seiner Unterthanen eigenthändig ermordet habe.

Muley's Grausamkeit war nichts weniger als eine durch die Gewalt des Augenblicks, durch den Sturm einer Leidenschaft erzeugte, vielmehr eine planmäßig studierte. Er trieb es sogar so weit, seinen blutigen Sinn oft vermöge einer besondern Tracht zu offenbaren. Der Verräther seines wachsenden Blutdurstes war eine gelbe Kleidung. Erschien der Kaiser in einer solchen, gelben Tracht, so versteckte sich Alles vor ihm. Die Großen des Reichs verkrochen sich und Niemand wagte sich ihm zu nahen, der nicht vermöge seines Dienstes dazu gezwungen war. Erst wenn Muley seinen Blutdurst in ein Paar Mordthaten geldösch, kamen seine Unterthanen nach und nach wieder aus ihren Schlupfwinkeln vor sein Antlitz. Die Furcht der Marokkaner vor dieser Schreckverfündenden, gelben Tracht ging so weit, daß es jeden Morgen der angefeuchtesten Einwohner von Mekinez erste Sorge war, Erkundigungen einzuziehen, ob der Kaiser hent ausreiten werde, ob er nicht übler Laune sey, ganz besonders aber, was er für eine Kleidung angelegt habe?

Muley war ein leidenschaftlicher Liebhaber von Bauten. Er verwendete ungeheure Summen darauf. Fand er aber an einem Gebäude auch nur den kleinsten Fehler, so mußten ihn alle Arbeiter mit dem Leben büßen. Seine Wuth verschonte Fremde eben so wenig, als seine eigenen Unterthanen. Auch Muleys Weisheitsbezeugungen waren oft in ihrer Art schrecklich. So überreichte ihm einmal ein englischer Schiffskapitain ein schön gearbeitetes, blank geschliffenes Beil. Die barbarische Majestät nahm es sehr wohlgefällig an, versuchte auch sogleich dessen Schärfe an — dem Ohr des Ueberreichters, der sich noch ganz besonders glücklich schätzen mußte, so leicht dapon gekommen zu seyn.

Alle Begriffe übersteigt die empfindende Behandlung seiner, sogar vorzüglich geliebten Gemahlin. Sie war einmal bei einem Spaziergange durch den Lustgarten des Pallastes so kühn, in Muley's Gegenwart eine Blume abzupflücken. Im nächsten Augenblick streckte ein Fußtritt die schöne, hochschwängere Sultantin todt zu Boden. Ebenso mußte auch sein weisester Bezirer unter seinen Fußritten sterben. Er liebte jedoch den Ermordeten ganz besonders — die rasche That reute den rücksichtslosen Barbaren zu spät, und er ließ, um dem Geopfertem vor dem Volke seine Liebe zu bezeugen, den Arzt köpfen, der ihn nicht wieder ins Leben zurückrufen konnte.

Streitigkeiten und Prozesse schlichtete Muley selbst, und zwar meist eben so gerecht als prompt. Doch verfuhr er dabei oft nach Ansichten, die den Kläger die begehrte Genugthuung mehr verwünschen ließen, als das erduldete Unrecht. Ein Alkalde beklagte sich, daß seine Frau, eine ehemalige Mätresse des Kaisers, ihn trotz mehrfacher Bestrafung, immer beim Worte zupfe. Muley Ismael gab sogleich den Befehl, ihm, zur Sicherstellung gegen eine solche, bei den Orientalen unerhörte Verschimpfung, Haar für Haar den Bart auszureißen.

Die ungeheuren Reichthümer, welche in seinem Schatz flossen, ließ Muley vergraben; neben ihnen auch die unglücklichen Werkzeuge dazu. Kein Eigenthum war vor des Kaisers Habsucht sicher. Bei einem Spazierritt stieß er einmal auf einen Beamten mit seiner Schaafherde. „Wem gehört die Heerde da?“ frug Muley mit lauerndem Blick. „Deinem unterthänigsten Knecht, großer Ismael!“ erwiderte der Besizer in Demuth. „Ich hielt bisher immer mich für den einzigen Eigenthümer in meinen Staaten,“ versetzte Muley wüthend, indem er unter diesen Worten den Alkaliden niederstieß und die Heerde an sein Gefolge vertheilte.

Nach dem schauerlichen Bilde, das schon diese wenigen Züge aus des Tyrannen Leben erzeugen, wird man erstaunen, ihn in den Jahrhunderten Marokko's den „Großmüthigen, den Rechtgläubigen, den Diener Gottes“ genannt zu sehen. Der barbarische Herrscher hielt freilich die Befehle des Propheten in mancher Hinsicht ganz streng.

Er kostete sein Lebenslang keinen Tropfen Wein und vererbte auf seinen Thronfolger ein Verzeichniß von 75000 — abgehaltenen Gebeten!

Montgolfiers Denkmal.

Nur eine Masse grober, unbehauener Steine bedeckt in der kleinen Kirche des durch seine Wälder und Brunnen bekannten Ortes Valurac in Languedac die Ruhestätte des daselbst im Jahre 1810 verstorbenen, berühmten Erfinders des Luftballons. Erst im Jahre 1825 entwarf der damalige Pfarrer, Herr Tournon, den Plan, diese Vernachlässigung wieder gut zu machen. Er sammelte Subskriptionen und ließ auf das Grab eine einfache Marmorplatte setzen, mit der Inschrift:

AU GENIE
DU CELEBRE
I. MONTGOLFIER,
DANS CETTE EGLISE;
LES AMIS DES ARTS ET DES SCIENCES.

OBIIT 1810.

Es wird bei dieser Gelegenheit nicht uninteressant seyn, ein Paar Worte über die Erfindung Montgolfiers und über deren Fortgang beizufügen.

Der erste Gedanke hiezu stieg 1782 in Montgolfier auf, als er bemerkte, wie ein über einem Wärmefarb ausgebreitetes Gewand, vermöge der verdünnten Luft, in die Höhe getrieben und lange Zeit in dieser erhalten wurde. Den ersten Versuch mit brennbarer Luft stellte Montgolfier noch am 5. Juni desselben Jahres in Annonay an. Eine Erweiterung erhielt die Erfindung von dem jungen Physiker Charles, welcher den Ball statt der brennbaren Luft mit Hydrogengas füllte. Ja, am 27. August 1783 wagte er sich schon mit dem kleinen, leichten Fahrzeuge in die Luft. Fast ganz Paris, soweit es das Marsfeld fassen konnte, strömte dem nie gesehenen Schauspiel zu und jauchzte dem aufsteigenden Ballon ein tausendstimmiges Bravo nach. Auch der nachmalige König Ludwig

XVIII. befand sich unter den Zuschauern und dichtete sogleich folgendes, schon einmal erwähntes Impromptu:

Les Anglais, nation trop fière,
S'arrogent l'empire des mers;
Les Français, nation légère,
S'emparent de celui des airs.

In Paris selbst, dann auch in Versailles, Lyon u. s. w. fanden Montgolfier und Charles bald eine Menge Nachahmer. Mouton, Pilatré de Rosier, St. Romain, vorzüglich aber Blanchard machten als Luftfahrer Epoche, der letztere nach einer neuen Methode. Die drei ersten wollten beide Methoden verbinden, fanden aber dabei alle drei den Tod. Ihr Ballon entzündete sich um die Gegend von Doulogne, sie stürzten aus einer Höhe von 800 Klaftern herab. Ein einfaches Denkmal bezeichnet noch jetzt Ort und Veranlassung ihres traurigen Endes. Den kühnen Blanchard schreckte dieser verunglückte Versuch, über den Canal zu fliegen, doch nicht ab. Schon vier Wochen darauf schiffte er wirklich, in Gesellschaft des Doktor Gessries, am 7. Oktober 1784 glücklich über von Dover nach Calais, auf dessen Rathhause man jetzt noch seinen Ballon zu ewigem Andenken aufbewahrt. Blanchard stieg nun noch in andern größeren Städten, so auch am Michaelistage 1787 im Peterschießgraben in Leipzig auf.

Man versprach sich von den Luftbällen ungeheure Vortheile. Diese Hoffnung ist eigentlich bis jetzt noch nicht erfüllt, obwohl die Luftbälle bekanntlich in der Schlacht bei Fleurus von großem Nutzen waren. Was sie nützen können, hat der geniale Lichtenberg von der ernsten und humoristischen Seite in seinen „physikalischen und mathematischen Schriften“ genügend erwiesen. Bis heute aber ist aus der Luftschiffahrt durchaus noch kein allgemeiner Vortheil erwachsen, und sie ist immer nur das Resultat von Tollkühnheit oder Gewinn sucht Einzelner geblieben.

Schon im Jahre 1797 ließ sich Garnerin mit dem von Blanchard erfundenen Fallschirm herab. Wir Dreslauer erinnern uns wohl alle noch der großen Spannung, mit welcher wir

der Ausführung desselben Schauspiels entgegen sahen, welche uns die berüchtigte Tochter des genannten Luftschiffers im Jahre 1830 versprochen, aber nicht bewirkt hat. Testu-Bissy und Robertson, der auch in Breslau aufgestiegen, ahmten ihre Vorgänger glücklich nach, kamen aber mit dem Ballon zur Erde.

Die Kühnheit, die Lust zu durchschiffen, bisher ein Privilegium männlichen Muthes, ging nun auch auf die Frauen über. Garnerins Frau und Tochter, Madame Reichard, (Herr Reichard ist auch in Breslau aufgestiegen,) waren die ersten Damen, welche das große Bagdad versuchten. Sie alle übertraf noch Madame Blanchard, die nach dem am 7. März 1809 in seinem 71. Jahre erfolgten Tode ihres Mannes, dessen Kunst mit eben so ausgezeichnetem Eifer als Erfolg forttrieb, bis sie selbst deren Opfer wurde. Bei einer am 7. Mai 1819 in Paris unternommenen Luftfahrt gerieth der Ballon in Brand, und die heroische Frau ward, auf ein Haus stürzend, gänzlich zerschmettert.

Im Jahre 1811 machte eine junge, muthvolle Deutsche in Berlin eine Lustreise, welche dem jovialen Langbein zu folgendem Epigramm Veranlassung gab:

Daß Frau'n sich in die Luft erheben,
Das wird den Wolfenweg bald ungemein beleben;
Denn ihnen ist die Kraft verlieh'n,
Die Männer alle nachzuzieh'n.

Liebhäber = Theater.

Nach längerer Unterbrechung führte mich der Zufall wieder einmal in unser, sein blüthrendes Streben immer rüstig forttreibendes Privattheater Concordia, dem in den früheren Jahrgängen dieser Zeitung zuweilen einige Beachtung zugebacht und auch wirklich zu Theil wurde. Man gab eines von Kokebüe's schlechtern Stücken: Max Helfenstein. Die Anlage wäre gut, aber es ist Alles darin zu breit getreten und muß langweilen. Erste Bühnen können solche Produkte kaum über dem Wasser erhalten. Solchen Privat-Anstalten ist ihre Aufnahme ganz zu widerrathen. Sie thun gewiß weit besser, Pläcen zu wählen, die an sich selbst schon anziehend sind und eine rasche Handlung ent-

wickeln. Von den Darstellern befreudigte mich der des Elias Schnudi und des Max Helfenstein fast ganz. Von den Damenrollen war Madame Bläthe so passabel; die Parthie muß jedoch viel rascher und weniger monoton gespielt werden.

Auf das genannte Stück folgte Concert für die Guitarre und Violone. Des Guitarrenspielers Leistungen auf diesem Instrument sind schon so rühmlich bekannt, daß eine Erwähnung kaum noch nöthig seyn dürfte. Weniger ist das vielleicht mit dem Violinspiel der Herrn Gebrüder Raymond der Fall, welche ihr Duo mit ausgezeichneter Sclcherheit, Präcision und Reinheit vortrugen.

Die Wahl der zum Schluß gegebenen Posse: „Nummer 777“ ist sehr zu loben. Sie giebt zwei komischen Talenten Gelegenheit, ihre etwaigen Kräfte zu üben. Beide Darsteller scheinen auch etwas darin leisten zu können; ich will jedoch nicht verschweigen, wie der Repräsentant Pfeffer's die Parthie ganz anders giebt, als sie gezeichnet ist. Der Schreiber Pfeffer ist voller Carlasmus, voller Bitterkeit gegen die ganze Welt, besonders aber gegen seinen Herrn, den Notar, dem er, wie ein Kokodämon, immer zwischen seine Pläne tritt und sie scheitern macht. Die Parthie kann kaum treffender gegeben werden, als sie auf unserer Bühne durch Herrn Wohlbrück dargestellt wird. Wenn der Concordien Repräsentant die nächste Vorstellung derselben mit anzusehen Veranlassung nehmen sollte, so wird er ganz gewiß seine Meinung darüber ändern, die ihn hier auf einen falschen Weg geleitet hat. H. M.

Breslauer Bühnenschau.

Am 19. Februar: Der Bergmönch.

Am 20. Rochus Pumpernickel. Johann v. Paris. (Ballet)

Am 21. neu einkudirt: Das war ich. Lustsp. in 1 Aufzuge v. Hutt. Der alte Oed und der Schmetterlingsfänger. (Kinderballet.) Zwei Worte oder: die Nacht im Walde. Kü. bezahlt und die Breslauer.

Theater = Nachrichten.

Reiffiger's neueste Oper: Die Felsenmühle, wird einkudirt. Vorher erscheint noch, neu: Der Bettler, von Raupach. Neu einkudirt: Die Verbißten, von Lydwig Robert, und in Breslau aus Deutschlands Zeiten so wohl bekannte, effektreiche „Haus Barcellona.“